

*Die Kirchen und Kapellen der Prignitz. Wege in eine brandenburgische Kulturlandschaft.* Hrsg. von Wolf-Dietrich Meyer-Rath, Lukas-Verlag, Berlin 2016, 224 Seiten, ca. 300 farbige Abbildungen.

Dieses Buch ist eine erweiterte und zugleich neu gestaltete Auflage der ersten von 2013. Herausgeber ist Wolf-Dietrich Meyer-Rath, der seit 2006 Mitglied im „Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg“ ist und darin für die Prignitz zuständig. Von ihm ging auch die Anregung zur Neubearbeitung aus, die von lokalen Fördervereinen, dem Landrat und dem Kirchenkreis unterstützt wurde. Gestaltung, Ordnung, Aufmachung, Druck entspricht bereits äußerlich höchsten Ansprüchen. Noch mehr kann das für den Inhalt gelten.

Präsentiert wird ein Katalogteil, dem eine Zeittafel und mehrere Aufsätze vorangestellt sind, und nachgestellt folgen Glossare zu den Attributen der Heiligen und zu Fachausdrücken sowie das Literaturverzeichnis, eine Adressenliste und mehrere Landkartenausschnitte.

Die Aufsätze führen alle sehr instruktiv in die Kirchenkultur der Prignitz ein, weshalb es sich lohnt, sie im Einzelnen vorzustellen.

Es beginnt mit der Sozial- und Kulturgeschichte von Antje Reichel, die die ganz frühen Zeugnisse behandelt, dann Wirtschaft, Städte, Klöster, aber auch die Industrialisierung schildert und auch nicht die jüdischen Ansiedlungen und deren Schicksal übergeht. Interessant ist der Hinweis auf die unterschiedliche Herkunft der Siedler im Mittelalter, deren Einflüsse heute noch erkennbar seien. Dazu hätte man sich ein paar konkrete Beispiele gewünscht. – Bestandteil der kirchlichen Verhältnisse war das Patronat, eine bis in das Mittelalter zurückreichende Rechtsform, über die Torsten Foelsch das Spezielle für die Prignitz erläutert. Es geht dabei u.a. um Rechte und Pflichten der Patrone, vor allem hinsichtlich der Kirchausstattung, die zum Teil auch durch die Dorfszusammensetzung bestimmt wurden. Durch die Reformation erfuhr das Kirchenpatronat eine obrigkeitliche Erweiterung. Auch das Allgemeine Preußische Landrecht von 1789 änderte daran wenig. Sogar nach 1918 blieben die Fürsorgepflicht und einige Ehrenrechte bestehen. Erst nach 1945 in Zeiten der DDR kam es zu einem Bruch der Tradition und die Landeskirche musste bei Reparaturen und notwendigen Baumaßnahmen einspringen. 1996 kam es dann zu einem Vertrag zwischen dem Land Brandenburg und der Landeskirche, der die Pflege und Erhaltung der kirchlichen Kulturdenkmäler regelt.

Dass die Baugeschichte der Prignitz-Kirchen eine große Vielfalt aufweist, verwundert den nicht, der diese Brandenburger Landschaft etwas kennt. Wie sehr die Baugeschichte aber auch Widerspiegelung der politischen und kirchlichen Geschichte ist, zeigt der Aufsatz von Gordon Thalmann. Vielleicht hätte man sich an dieser Stelle ein paar Sätze mehr zu den zeitlichen Unterschieden der mittelalterlichen Bearbeitungstechnik des Feldsteinmauerwerks gewünscht (S. 19). Doch neben den berühmten Feldsteinkirchen gibt es auch interessante Beispiele in Fachwerk aus der Renaissance und ebenso Bauten des Klassizismus und Historismus. Mit anderen Worten: Die ganze Palette der Kirchbaugeschichte ist in der Prignitz eindrucksvoll vertreten. Sogar das 20. Jahrhundert hat seine Spuren hin-

terlassen, erwähnt werden sollen hier nur die bemerkenswerten Bauten von Georg Büttner in Lennewitz und Helle, die weniger bekannt sind. – Ähnlich instruktiv behandelt Peter Knüvener die mittelalterlichen Kunstwerke in den Kirchen. Neben Wand- und Tafelmalerei und Schnitzaltären geht der Autor auf Glocken ein. Bei diesen zeigen sich Verbindungen nach Norddeutschland, bei anderen Objekten deuten sich Vermittlungen über die Hanse an, z.B. bei dem Alabasteraltar in Mödlich. – Beiden Themen schließt sich Hans Burger mit der Darstellung zur Architekturfarbigkeit an. Feldsteinfarben, Backstein, Putzton, Fugenbandsystem sind alles Elemente, die den Gesamteindruck von Architektur mitbestimmen. Auch hierfür bieten die Prignitz-Kirchen eine bemerkenswerte Vielfalt. Wandmalerei ist nur in bescheidenen Resten überliefert. Das einstige Zisterzienserkloster Heiligengrabe bietet aber noch Teile der typischen Grisaille-Malerei (S. 31).

Das kirchliche Leben im Mittelalter ist heute für uns am besten greifbar im Pilgerwesen. Am wichtigsten und inzwischen bestens erforscht ist die Wallfahrt nach Wilsnack. Hartmut Kühne zeigt in seinem Aufsatz, dass dafür nicht nur die große Kirche in Wilsnack selbst das eindrucksvolle Zeugnis ist, sondern dass es dazu auch Kirchen und Kapellen auf dem Weg dorthin gibt, die ebenfalls Zeugnisse bewahrt haben. Neben Wilsnack spielte die Annen-Wallfahrt nach Alt-Krüssow eine nicht unwesentliche Rolle. Die Erforschung des Pilgerwesens überhaupt und darum auch in der Prignitz hat inzwischen die enorme kulturelle Bedeutung der Wallfahrten gezeigt, weshalb man – wie Kühne zu Recht betont – sich bei diesem Thema von einer konfessionell bestimmten Sicht trennen sollte.

Nachreformatorsche Ausstattungstücke (Werner Ziems) kamen erst allmählich in die Kirchen, das meiste davon im 17. Jahrhundert. Das lässt sich auch in anderen Gebieten beobachten. Man sah zuerst keinen Grund für eine neue Ausstattung. Taufsteine und Kanzeln waren in der Regel seit dem Spätmittelalter in den Kirchen schließlich bereits vorhanden. Frühestes nachreformatorsche Zeugnis ist das Kirchengestühl (z.B. in Groß Warnow). Für die nun sehr langen Predigten wollte und sollte man sitzen. Mitte des 17. Jahrhunderts kommen dann auch neue Altarretabeln auf, die die neue evangelische Lehre darstellen sollen, z.B. in Wutike. Verbreitet waren ebenfalls Taufengel, besonders nach 1700. Als etwas Besonderes kann die bemalte Kirchendecke von Zernitz gelten. Ende des 18. Jahrhunderts gibt es auch Beziehungen zur Residenzstadt. So hat der Berliner Maler Christian Bernhard Rode in Wusterhausen das Altargemälde geschaffen und in der Gutskapelle von Horst befindet sich ein Werk von Johann Gottfried Schadow. Natürlich haben Historismus und Heimatstil wie in der Architektur so auch bei der Ausstattung Beispiele gegeben.

Bestandteil des gottesdienstlichen Lebens ist die Musik, weshalb zur Ausstattung auch Orgeln gehören (Johannes Wauer). Doch gibt es aus der Blütezeit des barocken Orgelbaus nur vergleichsweise wenig Zeugnisse, die sich überwiegend in Stadtkirchen befinden. Sicher waren die Kosten für neue Orgeln vielen Gemeinden zu hoch, außerdem hatten schon im 16. Jahrhundert die meisten Kirchen Orgeln. Die früheste Orgel wird bereits 1411 für den Havelberger Dom erwähnt. In die Dorfkirchen kommen Orgeln aber erst im 19. Jahrhundert. Sehr viele von

ihnen baute Friedrich Hermann Lütkemüller, die Rühstädter Kirche besitzt dagegen eine Wagner-Orgel.

Weil zur kulturellen Hinterlassenschaft auch die Pfarrarchive gehören, widmet sich der letzte Aufsatz von Uwe Czubatynski diesen wichtigen Quellen für unser historisches Wissen. Die Archive enthalten Kirchenbücher, Protokollbücher, Urkunden, Rechnungen, aber auch historische Fotografien. All das muss verwaltet und gepflegt werden, was durch die verschiedenen Gemeindefusionen zu neuen Herausforderungen führt. Diesen muss man sich stellen, denn wie der Autor zu Recht bemerkt, sind die Archive „Teil der regionalen Identität“.

Den Aufsätzen folgt nun der Katalogteil, der alle Gotteshäuser alphabetisch auflistet. Das geht nach einem sehr informativen Schema: Ortsname mit Untertitel der Ersterwähnungs-Schreibweise, dann beschreibender Text, oft mit je nach Notwendigkeit Hinweisen zur Dorflage, wichtigen Persönlichkeiten, ursprünglicher Rechtssituation wie Patronatsfamilie u.ä. Dazu werden immer Kontaktmöglichkeiten angegeben und manchmal noch kleine ergänzende Texte zur Geschichte. Der Ortsname wie die Hinweise sind mit braunen Typen gesetzt, der Text mit schwarzen: eine graphisch sehr gelungene Gestaltung. Natürlich wird jede Kirche mit mindestens einer farbigen Abbildung vorgestellt, manchmal ergänzt um Bilder von der Ausstattung.

Berlin, Gerlinde Strohmaier-Wiederanders

Philipp Jakob Spener: *Briefwechsel mit August Hermann Francke 1689–1704*. Hrsg. von Johannes Wallmann und Udo Sträter in Zusammenarbeit mit Veronika Albrecht-Birkner, Mohr Siebeck, Tübingen 2006.

Innerhalb der Pietismusforschung ist die Edition der Briefe Philipp Jakob Speners (1635–1705) ein Leuchtturmprojekt. Die von Johannes Wallmann initiierte, konzipierte und 1985 in Bochum begonnene kritische Edition der ca. 3 500 Briefe wird seit 2011 als Projekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaft durch eine Arbeitsstelle in den Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale unter der Leitung von Klaus vom Orde und unter der Verantwortung von Udo Sträter fortgeführt. Mit der Übernahme der Edition durch die Akademie konnte die Zahl der Mitarbeiter vergrößert und die Publikationsfrequenz der in vier Abteilungen gegliederten Ausgabe<sup>1</sup> deutlich erhöht werden. Der hier vorzustellende Band der Korrespondenz zwischen Spener und seinem bedeutendsten Schüler August Hermann Franke (1663–1727) erschien als Sonderband dieser Edition, bei dem die

1 1. Briefe aus der Frankfurter Zeit 1666–1686, bisher fünf von sieben geplanten Bänden; 2. Briefe aus der Dresdner Zeit 1686–1691, bisher drei von vier Bänden; 3. Briefe aus der Berliner Zeit, 1691–1705, fünf geplante Bände; 4. Briefwechsel mit Adam Rechenberg, Speners Schwiegersohn, 1686–1704, sechs geplante Bände.